

AMARYLLIS SOMMERER

LIEBLINGE DER GÖTTER

ROMAN · PICUS

AMARYLLIS SOMMERER

**LIEBLINGE
DER GÖTTER**

ROMAN

PICUS VERLAG WIEN

»WHERE DO YOU COME FROM?«

Als nur wenige Meter von ihnen entfernt ein brennendes Cabrio die Leitplanken der Küstenstraße durchbricht, wie ein entflammtes vielfarbiges Tier in hohem Bogen einen sternklaren Nachthimmel quert und allmählich im weichen schwarzen Bett des Meeres versinkt, kriegen sich Nina und Irma kaum ein vor Lachen.

Nicht eine Sekunde kommt ihnen in den Sinn, dass gerade jetzt, in diesem Funken und Sterne sprühenden Augenblick, womöglich Menschen sterben. Ertrinkende. Betrunkene, die sternhagelvoll von einer Party kommend zur nächsten rasen wollten, die gerade eben noch lachend und grölend Hände, Arme und Häse in den Fahrtwind gestreckt hatten. Nina und Irma sehen nur dieses über sie hereinbrechende, noch nie zuvor geschaute Farbenspiel in einer heißen Nacht am Strand von Nizza. Sie sind gerade sechzehn geworden und auf LSD.

Sommer 1970, ihre ersten Ferien ohne Eltern. In das Zelt auf dem fünfzehn Kilometer entfernten Campingplatz der Naturfreunde sind sie schon seit Tagen nicht mehr zurückgekehrt. Hauptsache, die Eltern wähen sie dort in Sicherheit. Ohne das Alibi dieses Vereins hätten sie nicht alleine losfahren dürfen – in den Süden, ins Unbekannte, in die Freiheit.

Ihre jungen, nackten, gebräunten Körper biegen sich vor Lachen. Es schüttelt sie wie dünne frische Zweige, noch kaum verwurzelt im groben Kies der Küste. So stehen sie da, kichernd und prustend, gleichzeitig unfähig, sich fortzubewegen. Die beiden Burschen aus Paris, die sie am Vortag kennengelernt haben, wenig älter als sie, auch vollkommen nackt, haben ihre

Sinne besser im Griff. Sie tauchen auf, raus aus den Halluzinationen, und sehen sich alarmiert um. Ihre Pupillen sind tiefschwarz, bis an die Ränder der Iris geweitet, offen für alles, offen für mehr, als manchmal auszuhalten ist.

Es ist vielleicht zwei, drei Uhr Früh, immer noch sind jede Menge Nachtschwärmer unterwegs auf der mit Palmen gesäumten Flaniermeile, die oberhalb des Strandes verläuft. Immer mehr Leute sammeln sich an der Stelle, an der der Wagen ins Meer gestürzt ist. Ein zweiter Wagen, der an der Kollision beteiligt, aber am Straßenrand zum Stehen gekommen ist, geht in Flammen auf. Schreie, das Zischen eines Feuerlöschers. Schaulustige, Betrunkene, betroffene Zeugen, alle rufen, reden durcheinander, einige von ihnen deuten aufs schwarze, tosende Wasser. Dort ist nichts mehr zu sehen.

Die Menschenmenge entlang des Geländers am Straßenrand verdichtet sich zu einer schwarzen, gestikulierenden Kette von Voyeuren, die nun auch die vier nackten umherirrenden Jugendlichen unten am Strand entdeckt haben.

Immer lauter werdende »Magnifique«-Rufe und Pfiffe lassen Nina den Blick hinauf zur Straße heben und mit ihm ihren blockierten Körper wieder in Bewegung bringen. Sie kann immer noch nicht realisieren, was hier im Gange ist, aber sie wird sich im Gegenbild der über ihr aufgereihten Zuschauer augenblicklich bewusst, dass sie nackt ist. Sie greift zu ihrem zerknüllten Schlafsack im Kies und zieht ihn über wie einen Overall. Ihr kirschrotes Sommerkleid, ein dünnes Fähnchen, kann sie nicht schnell genug finden, es muss irgendwo zwischen den Felsen verloren gegangen sein.

Zwischen den Felsen. Was ist da passiert zwischen den Felsen? Was hat sich hier abgespielt auf diesem Strand? Wieso sind da auf einmal so viele Menschen? Wieso starrt Alain sie an? Wo ist Irma hinverschwunden?

Nina sieht sich suchend um. Neben ihr versucht Gerard – immer wieder in den Kies fallend – seine zerrissenen Shorts über die Beine zu ziehen. Gelächter in den Zuschauerreihen oben auf der Straße. Alain wendet sich verstört ab, geht ein paar Schritte Richtung Meer und versucht, sich irgendwo dort draußen auf die dunkle Oberfläche des Wassers zu konzentrieren. Vielleicht ist da ja doch noch etwas zu sehen. Wrackteile? Menschen?

Nina hat es endlich geschafft, den unteren Zipp ihres Schlafsacks zu öffnen, um sich in ihrem kuriosen Aufzug fortbewegen zu können, da sickert nach und nach die Realität eines Autounfalls in ihr Bewusstsein. Brandgeruch. Eindeutig, es riecht nach Feuer. Und gleich darauf mischen sich unter das Stimmengewirr der aufgeregten Menschenmasse die Sirenen der Feuerwehrautos.

Irma, wo ist Irma hinverschwunden?

Mit unsicheren Schritten schwankt Nina über den groben Kies, der allmählich in größere Felsengruppen übergeht, in der Hoffnung, Irma dort zu finden. Und tatsächlich, Nina kann sie jetzt sehen, Irma, die unermüdlich versucht, auf einen der höher gelegenen Felsen zu klettern. Blut rinnt von ihren Fersen, und auf einmal bekommt Nina richtig Angst um ihre Freundin. Ein vertrautes Gefühl, die Angst um andere. Eingepflanzt und hoch entwickelt im jetzt so weit entfernten Elternhaus. Dort konnte jeden Augenblick abgestürzt und verletzt werden.

»Irma!«, ruft sie laut, »Irma, da bin ich! Irma, komm her zu mir!«

Doch Irma reagiert nicht, will oder kann Nina nicht hören, rutscht erneut an einer scharfen Felskante ab. Auch dieses Drama, die orientierungslose Suche eines nackten Mädchens nach Halt, wird mit johlendem Gelächter auf den Zuschauerrängen quittiert. Gleichzeitig hallen das Zischen der Löscharbeiten

und die Rufe der Feuerwehrleute durch die Nacht. Es scheint, als hätten sich mittlerweile Hunderte lärmende Menschen dort oben auf der Küstenstraße versammelt.

Nina greift nach Irmas zwischen den Felsen zurückgelassenem Badetuch, rafft den Schlafsack fester über ihrer schmalen Brust zusammen und macht sich auf den Weg zu Irma. Sie muss sie da runterholen, sie bedecken, sie beschützen vor all dem Wahnsinn, der sich rund um sie aufgebaut hat. Wenn hier jemand den Überblick bewahren muss, dann Nina.

Doch Irma will nicht gerettet werden. Sie hat es auf den höchsten Felsen geschafft, steht dort oben mit ausgebreiteten Armen, den Blick aufs Meer gerichtet. Sie scheint die noch nie zuvor erlebte Höhe und Weite ihrer Position zu genießen.

»Irma«, flüstert Nina, »komm runter zu mir, komm, gib mir die Hand, komm, Irma, wir müssen gehen.« Nina, die jetzt völlig runter ist vom LSD, legt all die Sanftheit, Milde und Zärtlichkeit, zu der sie in dieser Situation fähig ist, in ihre Stimme. Nur keine Angst zeigen, nur keine Angst.

Die Pfiffe, das anzügliche Grölen der Männer an der Küstenstraße, die sich am Anblick eines nackten, offensichtlich unter Drogen stehenden Mädchens weiden, schwillt an. Nichts von alledem scheint Irma wahrzunehmen, sie biegt ihren nackten Körper durch wie eine Schaumgeborene, ihr langes, dichtes weizenblondes Haar fällt herab auf die schimmernde Haut ihrer Hüften, und selbst in diesem Augenblick des völligen Irrsinns muss Nina denken: Irma ist das schönste Mädchen auf der ganzen Welt.

Irma, die beste Freundin. Gemeinsam in die Hauptschule gegangen, alle anderen für blöd befunden. Mit zwölf das Küssen geübt, erste Besäufnisse mit dem Eierlikör der Eltern, das Plakat von Mick Jagger abgeschmüst, normale Hosen mittels bunter Stoffkeile zu Glockenhosen umgenäht, normale Röcke, im

Bund tausendmal umgeschlagen, zu Miniröcken gemacht. Sich kleiden und verkleiden, ihr liebstes Spiel. Mit dreizehn zerknüllte Papiertaschentücher in zu große BHs gestopft, im Winter Petting hinter den Holzplanken der Tribünen des Eislaufplatzes zu den Klängen von »If you're going to San Francisco«. Mit vierzehn Trennung nach dem Schulwechsel, dennoch immer beste Freundinnen geblieben, auch wenn Nina danach aufs Gymnasium im Zentrum der Stadt ging und Irma in die Handelsschule im Außenbezirk. Nina und Irma, together forever.

»Irma, bitte, komm runter, bitte!«, fleht Nina leise, »Irma, komm, schau mich an, schau mich an, Irma!«

»Nur wenn du deine Glasaugen rausnimmst.«

Sie ist völlig hinüber, denkt Nina, sie ist weg, gaga, un- erreichbar. Die Angst um Irma lähmt ihr Denken, sie weiß nichts anderes zu tun, als Irmas Anweisungen zu befolgen. Ihre pantomimischen Bemühungen, nicht vorhandene Glasaugen aus ihrem Gesicht zu entfernen, dauern eine Ewigkeit.

»Hab ich schon, schau! Alles weg! Schau, schau mich an, Irma!«

Keine Augen für Nina.

Nina hält Irma ihr Badetuch entgegen. Sie möge es sich doch umlegen, wenigstens um die Hüften schlingen, ihr weiches Lieblingsbadetuch in einem Grün, das das Grün ihrer Augen noch grüner macht, dieses Augengrün, auf das sie so stolz ist.

Aber Irma, noch immer voll auf Acid, ignoriert Ninas Flü- stern, sie starrt hinaus aufs Meer, fasziniert von den ersten warmen Strahlen der aufgehenden Sonne. Das Leuchten in Irmas Augen geht über in perlende Tränen des Glücks. Vom goldenen Schimmer eines Sonnenaufgangs umhüllt, läuft ihr das Wasser über die Wangen, tropft auf ihre junge, makellose Haut, sie hebt Arme und Beine, tanzt in Zeitlupe zu einer Musik, die nur sie hört, die nur ihr gehört. So wie dieser Au-

genblick nur ihr gehört, ihr allein, frei und leicht und unbeschwert. Vergessen die wiederholten Selbstmordversuche ihrer Mutter, das Brüllen des Vaters, die Enge der Elternwohnung, in der sie nicht einmal ein eigenes Zimmer hat, vergessen das Grau einer alten Stadt. Hier auf diesem Felsen, in einem fremden Land, da ist sie frei, schön und stark. Niemand kann ihr etwas anhaben, nichts und niemand.

Der Brand oben auf der Straße ist inzwischen gelöscht worden, aber das Adrenalin in den Adern der jungen Feuerwehrmänner noch lange nicht verbraucht, und das nicht nachlassende Gejohle der Zuschauer, die Irmas Tanz anfeuern, trägt dazu bei, sich der Begeisterung über das blonde Mädchen dort unten anzuschließen. Warum das Gerät schon wegpacken, wenn man den Schlauch in Richtung dieser verdreckten Hippie-Kinder, die sich jetzt jeden Sommer dort unten tummeln, richten kann.

Ein erster Wasserstrahl spritzt auf zwischen den Felsen, knapp an Irma vorbei, es ist ja nur ein Spiel, ein bisschen anspritzen, nicht mehr. Ein bisschen Angst machen, nicht mehr, sich bloß ein bisschen unterhalten, lachen, aus vollem Männerhalse lachen und dann doch fester spritzen aus den schweren Schläuchen. Mehr und mehr, näher und näher, endlich die Waden getroffen, man wünscht sich langsam hochzuarbeiten an diesem blutjungen Körper.

Doch schon die erste Wasserladung auf Irmas Beine lässt Irma zusammenklappen, als hätte man mit harter Munition auf sie geschossen. Nina fängt sie auf – schnell, blitzschnell. Nur nicht abstürzen, sich die Knochen brechen, das Genick, den Kopf spalten. Rasend schnell sieht Nina das alles vor sich, und schon sinkt sie mit Irma zwischen die Felsen, hüllt sie in ihr Badetuch und reibt damit Irmas Körper ins Leben zurück.

Ein enttäuschtes »Oh non« des aufgekratzen Publikums

oben auf der Straße beendet die Vorstellung. Irma und Nina sind aus dem Bild geglitten, aus den Augen einer belustigten Gesellschaft, die gerne noch ein bisschen weitergefeiert hätte. Aus und vorbei, dieses nächtliche Spektakel, dieses Drama vom Mädchen und dem Tod.

Endlich ist es still im Camp der Naturfreunde. Nina und Irma liegen unter den dicken, groben Planen ihres Zeltes. Ein harter, aber effektiver Schutz vor der Welt da draußen. Irma friert noch immer, obwohl es bereits am Vormittag unangenehm heiß und schwül in den Zelten ist. Zelte, die in Reih und Glied stehen und aussehen wie ein verlassenes Militärlager. Wegen der ansteigenden Hitze sind alle anderen Camper bereits am Strand, Gott sei Dank.

Der Platz war beinahe menschenleer, als die beiden Mädchen ihn am Morgen mit ihren verdreckten Schlafsäcken betraten. Gut so. Niemand fragte nach ihrem Verbleib in den letzten Tagen, was naheliegend gewesen wäre, so fertig, wie die beiden bei ihrer Rückkehr ins Camp aussahen. Strähniges Haar, verschmierte Wimperntusche auf den Wangen. Irma, noch immer in ihr Badetuch eingewickelt, hatte sich geweigert, ihr liebstes algengrünes Strandkleid wieder anzuziehen. Ihren nassen Schlafsack zog sie hinter sich her. Sie weigerte sich, ihn zusammenzurollen. Zwei Busse mussten sie fahren lassen. Sie weigerte sich, in diese einzusteigen. Als Nina drohte, allein zurück zum Campingplatz zu fahren, stieg sie dann doch mit ein. Dort saßen sie dann, schweigend, aneinander gelehnt mit hängenden Köpfen. Die Einheimischen starrten sie an mit einer Mischung aus Lust und Ekel. Ihre Blicke fraßen sich fest an Irmas aufgeschundenen verdreckten Füßen, an ihrer Brust, die das lockere Badetuch immer wieder entblößte, sie ahnten, dass Irma unter dem Tuch vollkommen nackt war.

Nina, die ihr kurzes Kleidchen wiedergefunden hatte, es war seltsamerweise zerrissen, hielt ihren Schlafsack schützend vor ihren Körper. Nicht zu hoch, dafür roch er zu schlecht. Am liebsten hätte sie die Augen geschlossen, um nicht die Gedanken der Mitfahrenden lesen zu müssen, ihre Fantasien, die sich geradezu überschlagen mussten beim Anblick der zwei abgerissenen Mädchen. Drogenexzesse, Gruppensex, man sieht, was dabei herauskommt, gut, dass unsere Kinder in Sicherheit sind, schlecht, dass diese Brut unsere Strände versaut. Aber sie musste wach und aufmerksam bleiben, sie durfte die Busstation, an der sie aussteigen wollten, nicht verpassen. Als sie endlich im Camp ankamen, war Nina viel zu erschöpft, um sich für irgendetwas zu schämen. Und Irma war sowieso alles egal. Bloß schnell ins Zelt. Ausschlafen. Schlafen, schlafen, schlafen.

Nach und nach hört Irma auf zu zittern, dennoch schreckt sie immer wieder auf und sieht sich verstört um. »Alles gut«, flüstert Nina, und Irma rückt näher an sie heran, sinkt zurück in ihren unruhigen Halbschlaf. Nina spürt, wie sich die Unschuld dieser Vertraulichkeit auf sie überträgt, das friedliche Glück mit der besten Freundin, dem einzigen Menschen, dem man alles sagen kann, der alles von einem weiß.

Vor ein paar Jahren war ihr Verhältnis ein völlig anderes gewesen. Vor ein paar Jahren, bevor sie ihre Brüste und ihre Tage bekamen, tobte zwischen Nina und Irma ein haltloser Konkurrenzkampf. Jede von ihnen beanspruchte die Führerinnenschaft in der Klasse, scharte eine Gruppe von Anhängerinnen um sich, spottete laut und gnadenlos über das Aussehen der anderen, drohte mit scharfen Linealen oder fetzte der Lieblingsfeindin den Prellball ins Gesicht, Ohrfeigen wären zu offensichtlich gewesen. Doch dann kam die Zeit der Fehlstunden im Turnunterricht. Einmal im Monat saß Irma plötzlich stolz im Damensitz am Rande des Geschehens. Und die gleiche Irma, die

vor wenigen Monaten noch eine der besten Turnerinnen der Klasse gewesen war, begann, wegen jeder Kleinigkeit Angst zu zeigen. Hilfe, die Kletterwand ist zu hoch, Hilfe, eine Biene im Klassenzimmer, Hilfe, ein zu schnelles Motorrad vor der Schule, Hilfe, ein Hund im Haus. Die große, starke, laute Irma wurde auf einmal schmal, schön und schüchtern und suchte Ninas Nähe.

Nina schiebt der schlafenden Irma eine Haarsträhne aus dem Gesicht, hält es eine Weile zwischen ihren Fingern, das schöne, schwere Irma-Haar, niemand hat so schöne dichte Locken wie sie, Gemälde kann man mit ihnen flechten, ausbreiten auf ihrem Rücken, Landschaften aus Schimmer und Gold, auch ohne LSD.

Im Inneren des schützenden Zeltes streckt Nina ihre Glieder. Die Halluzinationen haben sich schon längst verflüchtigt, aber das dem Acid beigemengte Speed scheint immer noch nicht völlig abgebaut zu sein. Sie spürt es noch immer, wie es wellenartig wiederkehrt, schwach vibrierend den ganzen Körper durchfließt. Ein Gefühl, das sie eigentlich mag, aber jetzt hätte sie doch lieber geschlafen, nicht nur um sich zu erholen, sondern auch um die immer wieder aufsteigenden, nicht immer erklärbaren Bilder dieser Wahnsinnsnacht zu vergessen.

Dabei hat alles so schön begonnen. Sie packten ihre Sachen zusammen, Schlafsäcke, Bade- und Schminkzeug, etwas Geld, stellten sich auf die Straße vor dem Campingplatz und warteten in dünnen kurzen Kleidchen darauf, von einem der Vorbeifahrenden Richtung Nizza mitgenommen zu werden.

Die Côte d'Azur! Da gab es Bilder in ihren Köpfen, die sie in den Illustrierten von Irmas Mutter gesehen hatten. Seit Jahren stapelten die sich in deren Schlafzimmer. Die cooleren Urlaubsorte wären laut *Bravo* natürlich London, New York, San

Francisco gewesen, aber da hätten sie niemals alleine hinfahren können und dürfen. Ins Ausland hatten sie wollen, unbedingt ins Ausland, irgendwo ans Meer. Und dann war Irmas Vater mit dem Vorschlag gekommen, in dieses Camp mit österreichischer Leitung zu fahren. Er dachte, dort stünden sie unter Aufsicht. Ein friedliches Plätzchen in einem französischen Dorf am Meer. Perfekt platziert zwischen zwei berühmten Orten wie Nizza und Cannes. Immerhin.

Nach einer ewig langen Zugfahrt von Wien nach Frankreich und nach zwei Tagen am Hausstrand der Naturfreunde mit dickbäuchigen Rentnern und nervenden Großfamilien, war klar, dass es an der Zeit war, hinauszugehen und die Welt zu erobern.

Sie stiegen ein in den erstbesten Wagen, der stehen geblieben war, doch auf halber Strecke fing der Lenker, ein schwächlicher Mann mit schütterem Haar und umso dichteren Koteletten, an, sich einen runterzuholen. Bei fahrendem Auto sprangen sie aus dem Wagen, zeigten dem Mann den Mittelfinger, schimpften ihm hinterher, atmeten durch und gingen erhobenen Hauptes den Rest des Weges zu Fuß. Sie würden diese Stadt mit dem Strand, den sie schon in Wien auf Fotos gesehen hatten, erreichen! Nichts würde sie davon abhalten können!

Und dann waren sie endlich dort, echt da, inmitten eines internationalen Getümmels schöner, aufregender, weltgewandter Menschen und teuer gekleideter, modischer Wunderwesen.

Obwohl wahnsinnig aufgeregt, gingen sie betont langsam die Promenade entlang, saugten alles auf, was es hier zu schauen gab, und ihr erstes Geld gaben sie für zwei große, aus buntem Stroh geflochtene Schlapphüte aus. Derart ausgestattet fühlten sie sich endlich wirklich angekommen, dazugehörig und sicher, genossen die wohlwollenden Blicke von Männern und Frauen. Hier waren alle schön und wahrscheinlich auch reich, aber

Nina und Irma waren nicht nur schön, sie waren jung und superheiß. Irma mit ihrer blonden Mähne und Nina mit ihren schwarzen Locken. Ein junger Mann fotografierte sie sogar, sie ließen ihn gewähren, lässig, es war nicht das erste Mal, sogar in Wien waren sie schon angesprochen und fotografiert worden, sie waren sich ihrer Attraktivität bewusst, sie waren nicht blöd.

Sie schlenderten weiter, den Strand unterhalb der Küstenstraße betrachtend, sie waren noch nicht ganz an ihrem Ziel, sie wussten es, die wirklich spannenden Leute, die, zu denen sie gehören wollten, hatten sie noch nicht ausgemacht. Wo sind die jungen Körper mit den langen Haaren, den Nickelbrillen, den bunten Halskettchen, den Gitarren und Congas? Wo ist das Volk, das nach Salz und Meeresluft riecht, das im Freien übernachtet, Gras raucht und Feste feiert?

Instinktiv steuerten sie das Ende der Promenade an und tatsächlich, dort waren sie schon zu erkennen, die Ihren, die hier schon seit dem Frühling lagerten, die vielen jungen, abenteuerhungrigen Burschen und Mädchen, viele davon Schüler und Studenten, Hippies einen Urlaub lang.

Dort gehörten sie hin, und dort wollten sie sein. Sie zogen ihre Sandalen aus und stiegen barfuß hinunter zum Strand. Eine Welle von Freundlichkeit und Wohlwollen schlug ihnen entgegen, jeder Blick eine Einladung, alle Augen auf die Neuankömmlinge gerichtet. Erwartungsvolle, noch etwas blasse Mädchen waren sie, die da über die groben Kieselsteine balancierten, in eine neue, vielversprechende Gemeinschaft eintauchten. Wo kommt ihr her? Setzt euch doch zu uns! Wollt ihr was trinken?

Die erste gesellige Runde mit Wein, Brot und Dope versandete bald in einem seligen Nachmittagsschläfchen, am Abend wurde heiter und anspruchslos Musik gemacht und getanzt bis zum Umfallen. Nina und Irma saßen meist bloß trunken vor

Glück herum, plauderten ein wenig, wenn sie angesprochen wurden, tranken und rauchten mäßig und waren vor allem damit beschäftigt, das alles aufzunehmen, was da um sie herum abging. Sie konnten es immer noch nicht recht glauben, dass sie wirklich hier waren, am Meer mit den Hippies. Hier fand all das statt, was sie aus Zeitschriften und Filmen kannten. Nein, es war sogar besser, wilder, ausgelassener, ohne Ambition, etwas darstellen zu wollen, pures, naives, lustvolles, neugieriges Sichgehenlassen. Man hing einfach herum und hatte ewig Zeit. Tag für Tag. Der Himmel auf Erden!

Am dritten oder vierten Tag wurde die Sache aber dann doch – sie mussten es sich eingestehen – ein bisschen langweilig. Nina und Irma hatten sich eine halbwegs bequeme Mulde zwischen den Felsen gesucht, sie mit ihren Schlafsäcken belegt, ihr Zeug druntergeschoben und sich somit ihren Platz geschaffen. Sie lagen in der Sonne, versorgten sich ab und zu mit Essen, gingen schwimmen, rauchten, schauten in die Luft und trafen sich abends mit den anderen zur »Do you want somebody to love«-Musik.

Nach wenigen Tagen gehörten sie also schon dazu, die Aufregung über das Neue hatte sich gelegt, und alsbald wurde deutlich, was dem großen Abenteuer in der weiten Welt fehlte. Attraktive Jungs, die aussehen wie die Rockstars, in die man sich verlieben kann, mit denen man auch Spaß und Sex haben will, nicht bloß angesagte freie Sexualität mit irgendwem, auf die es, wenn sie sich so umsahen, hinausgelaufen wäre.

Als ungemütlich entpuppte sich auch immer mehr der Kies am Strand, die Steine waren groß, spitz und rau, die Wellen oft zu hoch – und eine warme Mahlzeit wäre auch einmal nicht schlecht gewesen.

Die Bude, in der sie landeten, lag außerhalb der Promeniermeilen und stank nach Eintopf. Aber sie war in und spottbillig.

Ein Treff der jungen Reisenden, die den Rest der Welt verachteten, die ihre Klamotten und sich selbst unter den Duschen am Strand wuschen, billigen Tabak rauchten und wenig aßen. Wein und Wasser waren nicht teuer, sie standen auf jedem Tisch. Der Geruch der jungen Körper mischte sich mit dem des scharfen Gewürzes, der aus den Tellern dampfte, man nannte es Chili. Nina und Irma löffelten den braunen Brei in sich hinein, er schmeckte hervorragend.

Und dann setzten sich Gerard und Alain an ihren Tisch, stellten ihre Seesäcke ab – und sahen dabei umwerfend gut aus. Man erkannte einander sofort, war einander ebenbürtig, Spiegelbild des anderen Geschlechts, Gerard mit den blonden Locken, Alain mit seiner schwarzen Mähne.

Dem üblichen »Where do you come from?« folgte ein nebensächliches Geplauder in schlechtem Englisch, hauptsächlich tastete man einander mit Blicken, Gesten, leichten Berührungen ab, unterdrückte Freude und Aufregung über diese Begegnung. Cool, lässig und witzig wollten sie sein. Gerard und Alain drehten Zigaretten und boten sie an, Nina und Irma rauchten sie, obwohl sie ihnen zu stark waren. Alle vier lachten bei jeder Gelegenheit, irgendwohin musste sie ja, diese insgeheim überschäumende Freude über den Aufriss des Sommers.

Schon beim Verlassen des Lokals gingen sie Hand in Hand, die Wahl war schnell getroffen, der blonde Gerard mit der schwarzhaarigen Nina, der schwarzhaarige Alain mit der blonden Irma. Ganz einfach. Die Jungs gaben an mit ihren Abenteuern im Mai '68. Pariser Straßenschlachten mit der Polizei, Steine werfen, sich in Hauseingängen verstecken, den Trupp vorbeiziehen lassen, sich zwei Häuserblocks weiter erneut formieren, Guerilla-Taktik. Gerard zeigte grinsend auf eine Narbe auf seinem Kopf, Nina fuhr ihm nur allzu gern durchs lockige Haar. Also gut, von Mai-Demonstrationen hatten Nina und

Irma als Vierzehnjährige nicht wirklich etwas mitbekommen. Ausgenommen eine Schüler-Demo am Ring, die Nina eher zufällig entdeckt, an der sie aber sofort teilgenommen hatte, ohne den geringsten Schimmer zu haben, worum es dabei ging. Doch die Aufregung, die sie dabei verspürte, war sensationell. Das ist das Leben, das richtige! Sie schrie alles mit, was skandiert wurde. »Lieber Piff! – aha, es geht um den Unterrichtsminister –, sei so nett, zeige dich am Fensterbrett!« Lustig war das. Irritierend nur ein schweres Motorrad am Straßenrand, darauf ein breitschultriger Polizist in schwarzem Leder. Tatsächlich! Irmas Vater. Viel zu schwarz, viel zu viril. Gar nicht lustig. Augenblicklich hatte sie diese Atmosphäre wieder in der Nase, als hätte jedes Alter seinen eigenen Geruch.

Die französischen Jungs lachten herzlich über Österreich, das »Land der Bauern«. Aber hallo, wart ihr schon einmal dort? Wir haben jetzt Kreisky, einen Sozialisten, als Bundeskanzler! Und in Wien gibt es eine wilde Künstlerszene – was man so hört – und es gibt jede Menge Drogen, direkt vor der Schule. Ein Trip am Meer, das wäre was! Deswegen seien sie doch hier, lachte Gerard und zog ein Plastiksäckchen mit dunkelblauen Pillen aus seiner Hosentasche.

»Wow, will be a ...« – nein, nicht »nice«, nicht »hot«, Nina suchte ihr Hauptschulenglisch nach dem richtigen Begriff ab, ach was! – »... a good night!«

»Yes«, lächelte Gerard, der zum Glück auch nicht besser Englisch konnte, »will be«, und küsste Nina.

An den Strand zurückgekehrt hatten Gerard und Alain ihre Schlafsäcke neben denen von Nina und Irma ausgebreitet und sofort begannen sie, einander zu küssen, abzutasten, zu erforschen, den Geruch frischer nackter Haut einzusatmen. Paradiesische Zustände. Zwischendurch eine Selbstgedrehte, jetzt mit ein bisschen Gras vermischt, worauf sich die Intensität

der Berührungen, der Küsse um ein Vielfaches potenzierte. Nina fing an zu kichern, Gerard sah plötzlich aus wie Roger Daltrey, Irma erschien ihr wie Marianne Faithful und dem geschminkten Alain gestand sie einen Touch Lou Reed zu. Sie alle waren nicht mehr sie selbst, sondern bigger, better, higher. Gleich würde die Sonne untergehen, dann würde man zum LSD wechseln, und der Himmel am Meer würde umschlagen in eine vibrierende, ungeahnte, alles verschlingende Farbenpracht. Kein Vergleich zu den Trips, die Nina und Irma schon mit fünfzehn schulschwänzend im Wienerwald eingeworfen hatten. Mühsam geviertelte Pillen, denn sie wussten, zum Arbeitsschluss der Eltern mussten sie wieder runter sein vom Acid und zu Hause am Esstisch.

Aber hier an diesem Strand, in dieser Nacht, gab es keine Uhren, keine Gesetze, niemanden, der sie beaufsichtigte. Großartig! Nicht nur das Gras ließ sie so euphorisch aufflammen, nein, die Aussicht auf eine wirklich gewagte Sache, etwas, das sie noch nie ausprobiert hatten, etwas, das aber wirklich mutig war, etwas, das sie in die Königsklasse der bewusstseins-erweiternden Erfahrungen würden aufnehmen können, Sex auf LSD? Wer von ihren Freunden hatte so etwas je erlebt? Wer? Keiner! Aber ihre zukünftigen Freunde, die, die sie zwar jetzt noch nicht kannten, die es aber gab, das wussten sie, und die sie eines Tages finden würden, die würden sie damit beeindrucken können, sich ihnen als dazugehörig beweisen können. Ja, sie würden es machen.

Als dann Gerard die blauen Pillen austeilte, wurde Nina plötzlich für einen Moment klar, dass weder sie noch Irma jemals zuvor einen ganzen Trip genommen hatten. Sie sah kurz zu Irma hinüber, verschmolz mit ihr in vorbehaltlosem Einverständnis, und dann war es auch schon geschehen. Runter damit, einen Schluck Rotwein hinterher, die Pillen waren

unterwegs, lösten sich auf in den Säften ihrer Körper, »point of no return« glitt es durch Ninas Gehirn, wo hatte sie das schon einmal gehört?

Das Flimmern der warmen Luft in Regenbogenfarben, das Meer mit Schaumkronen aus nach Karamell duftender Zuckervatte, immer höher aufsteigende Wellenberge, aus denen sich friedlich singende Meerestiere formen. Keine Angst. Bunte, schillernde Blasen, die mit jedem Schritt zwischen den Kieselsteinen aufsteigen. Aber auch weißliche, fast durchsichtige madige Käferchen, die über bunt lackierte Zehennägel huschen. Keine Angst, alles unter Kontrolle. Nackt schwimmen, eins mit den Fluten, dem Universum werden, winzig werden, Molekül eines großen Ganzen, die Orientierung verlieren, sie wiederfinden am nahen Ufer, sich fallen lassen, sich ausbreiten, mit riesigen Armen, die die Welt zusammenhalten, ihr Pulsieren, ihren Atem.

Alles da. Alles möglich. Totale Freiheit.

Pudrige Salzlandschaften auf bronzener Haut ablecken, küssen, alles küssen, jeden Millimeter der Körper, Grenzlosigkeit, who is who, wo beginnt der eine, wo endet der andere, Umarmungen, Verschlingungen, Speed in den Adern, Größenwahn, dann wieder Täler der Schwäche. Keine Angst, alles unter Kontrolle. Gerard und Alain singen die Marseillaise mit halb erigierten Schwänzen, Nina und Irma lachen sich zu Tode, ein alles sprengender Harndrang pocht in ihren Bäuchen, sie schaffen es gerade noch ins Meer – Nina sieht ihre zwölfjährige Mädchengang vor sich, wie sie sich vor lauter Lachen nicht mehr halten können und zu viert in eine Telefonzelle pissen.

Der Lachflash ebbt ab, endlose Stille eines wabernden Nachthimmels, gleich darauf das Grölen Gerards nach einem Sandwich, jetzt tut der Körper schon etwas weh vor lauter Lachen,

Alain schreit »Stop it«, er will nichts essen, er will Nina zwischen sich und Gerard schieben, Irma seufzt auf, lässt die drei allein und macht sich auf den Weg Richtung Felsen.

Dann der Crash. Das Flammentier am nachtschwarzen Himmel. Wahnsinn in Zeitlupe. In Spiralen niedersegelnde verlöschende Metallteilchen, die mit einem gedehnten Blubbern im zähflüssigen Meer versinken.

Die Rückfahrt, die kalte Scham im Bus. Scham unter den Blicken der anderen. Blicken der Hausfrauen, die aus der Stadt vom Einkauf kamen, Blicken des Busfahrers, der seine Töchter erschlagen würde, wenn sie so nach Hause kämen. Ein Dach über dem Kopf, ein Essen auf dem Tisch, das Glück eines Fernsehabends, das ist es, worum es geht, wiederaufgebaute geordnete Verhältnisse. Und dann solche Kinder! Die nicht Teil von einem selbst sein wollen, sondern ein Teil, der nicht sein darf, der Chaos und Versagen bedeutet. Und Scham. Scham, dass aus den Kindern nicht das wird, was aus ihnen werden soll.

Der übel zugerichtete Schlafsack. Nina weiß nicht mehr genau, wann wer was getan hat, wann wie wo was passiert ist. Sie weiß nur, dass diese Nacht fast in einer Katastrophe gemündet wäre, dass sie von einem Wrackteil hätten getroffen werden können, dass Irma vom Felsen ins Meer hätte stürzen können, dass Gerard und Alain abgehaut sind, mit Nina und Irma nichts mehr zu tun haben wollten, sie ansahen, als hätten sie Aussatz, sich davonschlichen, während die Polizei den Strand absperrete.

Okay, nie wieder Nizza.

Mit einem entschlossenen Handgriff zerstört Nina den Lauf einer Ameisenstraße, die entlang einer der Zeltnähte führt. Einige der Ameisen fallen auf Irmas ausgebreitetes Haar. Nichts merkt sie davon. Tief und fest schläft sie. Endlich. Nina hin-

gegen ist hellwach. Und sie hat nicht die Absicht, die letzte Woche, die sie noch vor sich haben, zu verschlafen.

Dann erobern wir eben die andere Seite der Küste! Cannes! Oder Monaco oder St. Tropez oder wie das alles hier heißt!

Nina blinzelt zur Ameisenstraße, die sich immer wieder neu bildet und zur Ablage von Geschirr und Lebensmitteln führt. Sie hat Hunger, großen Hunger. Da steht ein zugedeckter Teller. Eines der nicht konsumierten Abendessen, die die Lagerköchin pflichtbewusst in die leeren Zelte stellt. Nina steht auf, hebt den Deckel. Oh, ein goldgelb herausgebackenes Wiener Schnitzel! Das Wasser rinnt ihr im Mund zusammen. Das ist genau das, was sie jetzt braucht, ein ordentliches, festes Wiener Schnitzel. Sie öffnet den Mund voll Verlangen, sie fletscht beinahe die Zähne. So groß ist der Heißhunger auf dieses Stück Fleisch, dass sie beinahe die schwarzen Punkte übersehen hätte, die sich über der goldenen Panier bewegen. Das Schnitzel ist übersät von Ameisen. Nach einer Schrecksekunde schüttelt Nina das Schnitzel einmal kurz ab, inspiziert es noch einmal von allen Seiten und beißt schließlich endlich herzhaft ins weiche Fleisch. Sie kaut es mit Hingabe und Lust, es ist ihr egal, ob sich da oder dort die eine oder andere Ameise in der Panier verfangen hat, Nina hat Hunger, und der muss gestillt werden. Sie hat ein Recht auf dieses Schnitzel, sie hat das Recht zu fressen, wenn ihr danach ist, sie hat das Recht zu rauchen, zu trinken, Drogen zu nehmen, sich aufzuführen, auszuflippen, sie ist für sich selbst verantwortlich. Immer schon gewesen. Da soll ihr keiner kommen. Sie hat immer auf sich selbst geschaut, sich um sich selbst gekümmert, wenn die anderen am Boden waren, die Eltern meist in Schräglage, Freunde und Freundinnen manchmal an der Kippe. Sie ist sich sicher, dass sie nie untergehen wird, dass sie sich nie völlig verlieren wird, da ist eine Instanz in ihr, die ihr den Weg zeigt, eine Art Instinkt, der sie

vor Zerstörung schützt. Selbstzerstörung, nein, danke! Das ist etwas für Idioten, für die Loser im Gemeindebau. Und wenn rundherum die Welt zusammenbrechen würde, sie würde sich retten und mit ihr ihre Lieben, sie hat es geübt ihr ganzes junges Leben lang, das Überleben zwischen den elterlichen Ängsten, ihren mit Ach und Krach angefutterten Wohlstandsbäuchlein, diesen einzigen Trophäen, die sie vor sich hertragen können. Traurige Bäuche.

So nicht! Nicht mit Nina! Entschlossen, beinahe wütend kaut sie an ihrem Schnitzel. Nicht mit uns! Wir werden uns diese Reise nicht versauen lassen. Wir sind hier nicht irgendwo! Wir sind immerhin an der Côte d'Azur! Wir haben ein Recht auf unser wildes Leben, auf unsere Abenteuer, auf unsere ureigenste Zukunft, die schon jetzt und heute und morgen stattfindet, und die nur uns gehört!

»He, was ist los?«, reibt Irma sich den Schlaf aus dem Gesicht, »was hast du da? Ich will auch! Gib her!«

Herrlich! Irma ist wieder voll da, greift nach dem Stück Fleisch und lässt es sich schmecken. Ihr Biss ist fest und kraftvoll, als würde sie sagen wollen: Neuer Tag, neues Glück! Morgen Cannes, übermorgen die ganze Welt! Bis über die letzten Brösel eines Wiener Schnitzels hinaus!